

sei. Auch behauptet der Vf.: „Als das deutsche Heer Warschau erreichte [08.09.1939], floh die polnische Regierung nach Rumänien.“ (S. 148). Dabei erfolgte die Evakuierung der polnischen Regierung und des Oberbefehlshabers, die am 08.09. zunächst nach Brześć geflohen waren, erst nach dem Überfall der Sowjetunion auf Polen (17.09.1939).

Eine ganze Reihe von zumindest kontroversen Aussagen und Formulierungen fordert zum Widerspruch heraus, von denen einige bereits in dem von Wojciech Rojek verfaßten Vorwort zur Sprache kommen. Z.B. ist nicht ersichtlich, worauf der Vf. seine These stützt, die im Verlauf des Krieges mit Sowjetrußland von Polen gemachten Kriegsgefangenen estnischer Herkunft seien inhuman behandelt worden. Man erfährt lediglich – ohne Angaben von Quellen – von einer Aussage des Vertreters des estnischen Militärs in Warschau, Jaan Junkur, der gesagt haben soll, daß die sich unter den Kriegsgefangenen befindenden „Kommunisten zumeist auf der Stelle erschossen wurden“ (vgl. S. 41, 91). Kann man ferner, wie P. dies de facto tut (S. 84), der Regierung des nach dem Ersten Weltkrieg wiederentstandenen polnischen Staates vorwerfen, daß sie sich 1920 nicht zur Anerkennung Estlands, Lettlands und Litauens entschied, sondern in dieser Frage die Haltung der Großmächte, von denen Polen in großem Maße abhängig war, abwartete? Ist es nicht eine zu starke Vereinfachung, wenn P. schreibt, daß Polen „im Jahr 1919 mit Rücken- deckung der Entente einen Krieg mit Sowjetrußland begann und kraft des Vertrags von Riga aus dem Jahr 1921 die sich östlich der Curzon-Linie befindenden Westukraine und Westweißrußland annektierte“ (S. 23)? Kann man die Ansicht akzeptieren, daß der polnische Staat 1939 dem Zerfall erlag und daß aus eben diesem Grund die polnisch- estnischen diplomatischen Beziehungen abbrissen (S. 148)? Woher rührt die Überzeugung des Vf.s, die Flucht des U-Boots „Orzeł“ aus dem Hafen von Tallinn am 18.09.1939 sei gelungen, weil „die Befehlshaber des estnischen Militärs dies zuließen“ (S. 189, ohne Anmerkung)? Derartige Fragen ließen sich vermehren.

Irritierend und belustigend sind Sätze, die wörtlich aus geschichtlichen Nachschlage- werken aus der Zeit vor 1989 entnommen sein könnten, etwa dieser zur Situation in der Zwischenkriegszeit: „Polen war ein kapitalistisches Land. Das Leben der Menschen war sehr hart“ (S. 31). Wollte der Vf. damit sagen, daß die Existenz der Bürger in den kommunistischen Staaten, etwa in der UdSSR oder in der Mongolei, vor dem Zweiten Weltkrieg leichter war? Schließlich ist zu sagen, daß die Qualität der Übersetzung nicht vollständig zufriedenstellt. Zahlreiche Ungeschicklichkeiten und z.T. Fehler, etwa bei der Übersetzung von Namen, sowie die auffallend häufige Verwendung von Kolloquialismen beweisen, daß es für einen Übersetzer nicht leicht ist, dessen Muttersprache die Ausgangs- und nicht die Zielsprache ist.

Trotz dieser zahlreichen Einwände ist P.s Werk als wertvoll zu begrüßen, da es eine Lücke auf dem Buchmarkt schließt und in Polen zu einer stärkeren Verbreitung des Wissens über das Estland der Zwischenkriegszeit und dessen Beziehungen zu Polen be- tragen wird. Allerdings wäre sicherlich eine Überarbeitung des Textes angezeigt, denn einige zweifelhafte Aussagen des Autors verlangen entweder nach besseren Belegen bzw. zusätzlichen Erläuterungen oder nach Korrektur. In jedem Fall bildet die vorliegende Arbeit einen guten Ausgangspunkt und einen Anreiz für weitere Forschungen zu den polnisch-estnischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit.

Breslau/Wrocław – Berlin

Jarosław Suchoples

Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zu Stalins Tod. Estland 1939-1953. Hrsg. von Olaf Mertelsmann. Bibliotheka Baltica. Hamburg 2005. 301 S., Kte. (€ 29,80.)

Tagungsbände bieten im Idealfall einen Einblick in Forschungsinnovationen, die noch nicht monographisch fixiert sind. So war es vor drei Jahren mit dem von Olaf Mertelsmann herausgegebenen Band „Sovietization of the Baltic States, 1940-1956“ der Fall, der durch thematische wie methodische Vielfalt bestach. Der aktuelle, auf Estland beschränkte

Sammelband ist daher hohen Erwartungen ausgesetzt, um so mehr, als er größtenteils einheimische, d.h. estnische Historiker zu Worte kommen läßt.

Die Überblicksdarstellungen stammen allerdings zumeist aus den Federn nichtestnischer Autoren. So behandelt ein durchaus kritischer Beitrag von Konrad Maier anhand der neueren Literatur und zeitgenössischer Tageszeitungen die als „Ära des Schweigens“ bezeichnete Zeit des autoritären Regimes unter Konstantin Päts. Allerdings wagt der Vf. keine These zu der vieldiskutierten Frage, inwiefern sich der estnische Staat durch die Einschränkung demokratischer Freiheiten alternativer Handlungsmöglichkeiten gegen den wachsenden sowjetischen Druck beraubt habe. Die Sowjetisierung nach 1941, die deutsche Besatzungszeit und der Nachkriegsstalinismus werden von Mertelsmann auf Grundlage der aktuellen estnischsprachigen Literatur anschaulich dargestellt. Ganz im Sinne der „revisionistischen Schule“ der siebziger Jahre sieht der Autor die Stabilisierung des Systems nicht nur in Terror und Einschüchterung begründet, sondern ebenso in einer allgemeinen Professionalisierung und der Aussicht auf Karrierechancen. Auch durchbricht er die nationale Lesart, indem er bemerkt, unter den radikalen und den gemäßigten Stalinisten habe es jeweils sowohl Esten, Rußlandesten wie auch Russen gegeben. Neuere Forschungen zur Nationalitätenpolitik unter Stalin hat der Hrsg. dagegen kaum berücksichtigt.

Daß gegenüber solchen Syntheseversuchen bei den estnischen Historikern die unmittelbare Aufarbeitung von Archivquellen vorherrscht, ist kaum verwunderlich, widmen sich einige der Beitragenden doch derzeit als Mitarbeiter der „Stiftung zur Untersuchung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ der wichtigen Aufgabe, das vorhandene Quellenmaterial zu sichten. So speist sich etwa der Beitrag von Meelis Maripuu und Indrek Paavle über die deutsche Zivilverwaltung in Estland und die estnische Selbstverwaltung aus dieser Arbeit. Wie dies mitunter zu einer gewissen Überfrachtung führen kann, zeigt Toomas Hiio's militärhistorischer Aufsatz über Estland im Zweiten Weltkrieg. Er präsentiert äußerst detailliertes Material über Truppenbewegungen und Kampfhandlungen, das zwar im Westen noch weitgehend unbekannt ist¹, ohne Einbindung in einen Forschungszusammenhang aber auch wenig zum weiteren Verständnis der Ereignisse beiträgt. Daß es auch anders geht, zeigt Argo Kuusiks Beitrag über die deutsche Vernichtungspolitik in Estland 1941-1944, die sich gegen Juden, Kommunisten, aber auch gegen gesellschaftliche Außenseiter richtete. Der ebenfalls weitgehend aus den Quellen gearbeitete Aufsatz besticht nicht nur durch fundierte Sachkenntnis, sondern auch durch das Bemühen um eine angemessene Interpretation. Der Vf. gibt sich nicht damit zufrieden, Stahleckers vielzitierten Bericht wiederzugeben, demzufolge es nicht gelang, in Estland antijüdische Pogrome zu provozieren, sondern stellt das System als Ganzes dar: vom Einsatzkommando 1a bis hin zu den örtlichen Einheiten des Selbstschutzes, deren Beteiligung es nach Meinung des Autors ermöglichte, der Ermordung der Juden einen scheinbar legalen Anstrich zu geben.

Gleich zwei Aufsätze haben das Thema Religion zum Gegenstand: Während Jaanus Plaat sich neben den großen Kirchen auch den Herrnhuter Gemeinden, den Baptisten, den Methodisten und den Adventisten widmet, beschäftigt sich Riho Altnurme, wie schon im oben erwähnten früheren Sammelband von Mertelsmann, detailliert mit der Estnischen Evangelisch-lutherischen Kirche. Beide Beiträge beschränken sich allerdings weitgehend auf die institutionelle Seite der Kirchen und ihrer Gleichschaltung ab etwa 1949. Das „religiöse Leben“ selbst, das der Ethnologe Plaat im Titel seines Beitrags zu untersuchen verspricht, geht hinter der Kirchenpolitik und den äußeren Daten der Mitgliederzahlen fast verloren. Daß der institutionalisierte Glauben in Estland auch unabhängig von der kirchenfeindlichen Politik der Sowjetmacht im Rückmarsch war, ist sicher eine wichtige Bemerkung. Sie fordert aber zu der Frage heraus, welche Rolle Spiritualität in

¹ Eine estnische Zusammenfassung findet sich auf: <http://www.okupatsioon.ee>.

den krisenhaften Nachkriegsjahren überhaupt spielte, wie sie gelebt wurde und warum gerade die von der Sowjetmacht besonders mißtrauisch beobachteten freikirchlichen Gemeinden geringere Mitgliedereinbußen zu verzeichnen hatten. Solche Fragen lassen sich aber nicht anhand von Rechtsquellen, politischen Verfügungen oder quantitativen Angaben beantworten, sondern erfordern die Einbeziehung subjektiver Quellen.

Gerade in diesem Sinne ist der Beitrag von Rutt Hindrikus über die autobiographische Erinnerung an die sowjetische Zeit nicht zuletzt ein wichtiger Kommentar zur geschichtswissenschaftlichen Methodik – die von ihr behandelten Ego-Dokumente zeigen Geschichte als Prozeß, in dem private wie kollektive Erfahrungen verarbeitet werden. Die Analyse der Art und Weise, in der gerade die ältere Generation häufig ihre persönliche Geschichte bewußt mit der „großen Geschichte“ zu verbinden bemüht ist, bietet wichtige Einsichten in die Wechselwirkungen von historischer Erfahrung und nationaler Identität. Die Autorin dieses gelungenen Beitrags macht selbst allerdings auf eine Beschränkung solcher Quellen aufmerksam: Bislang schrieben nur die Opfer. Das Schreiben von Autobiographien diente nicht zuletzt der Traumaverarbeitung angesichts von Gewalterfahrungen, Flucht und Deportation. Letztere wird auch in einem eigenen Beitrag von der wohl besten Kennerin dieses Themas, Aigi Rahi-Tamm, behandelt. Neben Angaben über Zahlen, Opfergruppen, Täterinstitutionen und Verlauf, welche die Vf.in an unterschiedlichen Stellen schon beschrieben hat, findet sich hier ein interessantes Fallbeispiel über die Deportation von Deutschen, die nach der Umsiedlung in Estland geblieben waren.

Doch Terror war nur eine Seite des Sowjetregimes. Wie Intellektuelle, die nicht im Verdacht der Sowjetfeindlichkeit standen, aktiv umworben und mit Privilegien an das neue Regime gebunden wurden, betonen Jaak Kangilaski und Olaf Mertelsmann in jeweils einem Beitrag über die estnische Kunst und die Kultur- und Bildungspolitik der Sowjetmacht. Die neuen Karrieremöglichkeiten wurden von Künstlern und Intellektuellen breit genutzt, Diktatur und Kultur, so die Aussage M.s, profitierten voneinander. In der bildenden Kunst setzten sich die dreißiger Jahre im Werk von Künstlern wie Adamson-Eric oder Andrus Johani formal wie inhaltlich fort und überdauerten auch die deutsche Besatzungszeit. Erst 1946 endete die relative Freiheit durch Kampagnen gegen „Formalismus“ oder „Kosmopolitismus“. Wie die widerspruchsvolle Kultur- und Bildungspolitik des Stalinismus in ihrer Langzeitwirkung zu interpretieren ist, bleibt indessen undeutlich. M.s paradoxe Behauptung, die stalinsche Bildungsexpansion sei noch in den achtziger Jahren für die Realitätsblindheit der Führungskader ebenso verantwortlich gewesen wie für die Kritikfähigkeit der Dissidenten (S. 265), bedarf detaillierterer Erläuterungen. Hier ist auf zukünftige Publikationen zu hoffen.

Paradox waren auch die Ziele der Moskauer Führung. Wie die russische Historikerin Elena Zubkova zeigt, stand dem Ziel, innerhalb der Kommunistischen Partei estnische Kader zu fördern, immer die Furcht vor separatistischen Tendenzen gegenüber, die man durch eine Internationalisierung des Parteiapparats – also der Hinzuziehung von Funktionären aus den alten Sowjetrepubliken – einzudämmen versuchte. Die Kompromißpolitik wurde ab 1947 erheblich eingeschränkt, und Massenkollektivierung, Deportationen und Parteisäuberungen machten in den Jahren 1949 bis 1950 deutlich, daß die Zeit einer Sonderbehandlung vorerst vorbei war. Daß sich unmittelbar nach Stalins Tod ausgerechnet Lavrentij Berija bemühte, das durch die Gewalt- und Säuberungspolitik verlorene Vertrauen mit einer „neuen Nationalitätenpolitik“ wiederzugewinnen, schildert Tõnu Tannberg in einem eigenen Beitrag, der überzeugend neue Quellen mit dem aktuellen Forschungsstand verbindet. Besonders bemerkenswert ist eine breit zitierte Denkschrift des Leiters der ZK-Abteilung für Partei-, Komsomol- und Gewerkschaftsorganisationen Evgenij Gromov, einem Parteigänger Chruščevs. Sie zeichnete ein ungeschöntes Bild darüber, wie die Nachkriegspolitik weder wirtschaftlich noch machtpolitisch die gewünschten Resultate gezeitigt habe. Eine Beseitigung dieser Mängel nicht zuletzt durch gewichtige Konzessionen an die Nationalitäten wurde durch den Sturz Berijas verhindert.

Trotz der guten Einzelbeiträge erscheint der Sammelband unausgewogen: Auf der einen Seite bestehen Doppelungen (etwa beim Thema Kirchenpolitik), während auf der anderen Seite wichtige Themenfelder, wie etwa die wirtschaftliche Entwicklung des Landes, nur am Rande gestreift werden. Ein autobiographischer Beitrag von Gerhard von Horschelmann über die Lebensbedingungen der umgesiedelten Deutschbalten im Warthegau, der die innerkirchlichen Auseinandersetzungen betont, steht thematisch und formal vollkommen isoliert da, und der Wiederabdruck des geheimen Zusatzprotokolls des Hitler-Stalin-Paktes erscheint völlig überflüssig. Auch was die methodische Innovation anbetrifft, kann sich der Band als Ganzes nicht mit seinem Vorgänger messen. So liefert er zwar interessante Einblicke und neues Material zur Erforschung bestimmter Aspekte der sowjetestnischen Geschichte. Der große Wurf aber ist diesmal nicht gelungen.

Berlin

David Feest

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.historicum.net).

Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit. 2 Bde. Hrsg. von Klaus Garber. (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 111.) Max Niemeyer Verlag. Tübingen 2005. XI, 1131 S., s/w Abb. (€ 224,-)

Mit den beiden hier vorzustellenden Volumina hat Klaus Garber, seit Jahrzehnten verdienstvoller Erforscher vornehmlich der Bibliothekslandschaften in den ehemals zu Deutschland gehörenden oder von Deutschen besiedelten Territorien im Osten, seine Sequenz von kulturgeschichtlichen Sammelwerken zum östlichen Mitteleuropa fortgesetzt; nach Pommern (1994), Ostpreußen (2001), den baltischen Ländern (2003) und Preußen königlich polnischen Anteils (2005) sollte nun also – gewissermaßen zum ‚krönenden Abschluß‘ – Schlesien als „die führende kulturelle Landschaft des alten deutschen Sprachraums“ (S. IX) dargestellt werden. Als erfahrener und international ausgewiesener Herausgeber ist es G. gelungen, eine beeindruckende Zahl von in erster Linie deutschen und polnischen Autorinnen und Autoren für die Mitarbeit zu gewinnen.

Die beiden annähernd gleichstarken Teilbände sind sieben Themenbereichen mit jeweils zwischen vier und sieben Artikeln zugeordnet: historische Grundlagen, religiöse Verhältnisse, Bildungswesen, Buchkultur, Buch- und Handschriftensammlungen, bildende Kunst und Musik, Literatur. Wie bei Sammelbänden dieser Art kaum anders zu erwarten (und auch bei den Vorgängerbänden schon ähnlich zu beobachten), sind die insgesamt 34 Beiträge nicht nur von ihrem Umfang – zwischen 115 und lediglich sieben Seiten –, sondern auch von ihrem Gehalt und ihrer Anlage her durchaus unterschiedlich ausgefallen. Höchst bedauerlich ist vor allem, daß Spezialuntersuchungen unterschiedlichster Art so stark dominieren, wohingegen allgemeiner gehaltene oder zusammenfassende Überblicke oder auch grundsätzliche Fragen behandelnde Beiträge, die man in einem so dezidiert als „Kulturgeschichte Schlesiens“ apostrophierten Werk erwartet hätte (und auch wohl erwarten könnte), ausgesprochen dünn gesät sind. Auf diese Weise werden leider manchmal die eigentlichen Dimensionen und Schwerpunkte nicht recht sichtbar; Gewichte verschieben sich, wenn etwa – für sich betrachtet durchaus interessante, aber im Gesamtkontext doch eher periphere – Einzelphänomene eingehend analysiert werden, der Gesamtzusammenhang aber weitgehend unterbelichtet bleibt. Das beginnt schon bei der „historischen Grundlegung“ von Andreas Rütger (S. 3-47), in der sehr viel zum Spätmittelalter, zu wenig aber zur Frühen Neuzeit selbst gesagt wird. Die sich hier auftuenden Lücken können lediglich ansatzweise durch die sehr lesenswerten Artikel von Karen Lambrecht zur Funktion der bischöflichen Zentren Breslau und Olmütz im Zeitalter des Humanismus (S. 49-68) und von Joachim Bahlcke zum Wandel der schlesisch-böhmischen Beziehungen im konfessionellen Zeitalter (S. 69-92) oder dann wieder von Jörg Deventer über